

Friedrich Ludwig Barthel
Dichterköpfe der Gegenwart:
Georg Britting

Völkische Kultur, Monatsschrift für die gesamte geistige
Bewegung Deutschlands, Hg. von Wolfgang Nufer,
Wilhelm Limpert Verlag, Dresden, Juni 1935.

Wie für Paul Alverdes als des Dichter des „Kilian“, der „Pfeiferstube“, des „Reinhold“ Gut und Bös, Leid und Jubel in verwirrender Nähe beisammen liegen, so im Grunde auch für Georg Britting, Die Rollen zu vertauschen, daß die Toten lachen und die Lebenden heulen, die Toten den Glanz und die Lebenden die Mühe haben, das ist ihm, Britting, durch und durch eigen, Wenn jedoch Alverdes die Gegensätze ineinander spielt, bis jedes Ding im andern und alles Lebende und alles Tote in einem göttlichen Ur-Grund beruhigt erscheint, wenn er also in Übergängen von oft ergreifender Schönheit und Verklärung malt, dann reißt Georg Britting die Gegensätze bis zur Unerträglichkeit auf, setzt Farben grell und spukhaft nebeneinander, das sie sich anschreien und aufheben, überspannt, um ein anderes Bild zu gebrauchen, den Bogen, bis er bricht. Er soll brechen, die Gegensätze sollen sich unmöglich machen, einer den andern: das ist seine, Brittings, Art zu befriedigen und zu erlösen. Dem Humor oder vielmehr der tragisch-heiteren Fassung von Alverdes steht bei Britting Ironie oder vielmehr tragisch-heitere Übersteigerung der Welt gegenüber. Kaum weil Britting derber, herzhafter, männlicher wäre, vielleicht

ist er, dem Dissonanzen nicht blechern und hölzern genug, meint man, aufkreischen können, sogar der Empfindsamere, vom Leben härter Berührte und Erschreckte, aber sein Weltbild und seine Weltbilderei sind von anderer Beschaffenheit, als suche er, und er sucht ja wohl auch auf anderem Wege die gleiche, endliche Ruhe in Gott.

So verhält es sich mit Brittings wunderlichem „Lebenslauf eines dicken Mannes, der Hamlet hieß“: Hamlet, das ist der Dicke, der Faule, der Langsame, der Unentschlossene, der Gutherzige, der Unkönigliche, Aber Hamlet dick, faul, langsam, unentschlossen, gutherzig, unköniglich, siegt in der großen Schlacht bei Sönheim und siegt in der kleinen Schlacht bei Obs, nimmt Rache für die Ermordung seines Vaters und herrscht glücklich; kein Gift, kein Dolch, nur Torten und Punsch erreichen ihn. Dieser Roman ist das Heldenepos der Belebtheit, der wohligen Rundung an Geist und Körper. Aber der „Lebenslauf eines dicken Mannes, der Hamlet hieß“ ist er denn überhaupt ein Roman? Roman? Da müßten die Gegensätze zu irgendeiner Möglichkeit gedämpft werden, sie, die hervorstechen, lachen, plärren, grinsen wollen: Hamlet ist ein Märchen, ein Märchen für zwanzig- bis achtzigjährige Leute, unwahrscheinlich, aber betörend; unwahrscheinlich, aber dem Herzen gerade recht; ein Traum des Schlaraffenlandes, mit Träumen aus dem Krieg, auch aus dem Weltkrieg, seltsam genug durchwittert. Ein Märchen ist dieser Lebenslauf, und darum fehlt ihm auch jedes Winzigste von Satire, soviel Ironie, so viel Paradoxes, Groteskes darinnen schäumt und aufreißt. Satire trifft und

tötet. Alle Übersteigerungen Brittings aber sollen ja wohl tun, in dem sie über die Grenze, wo das Leid unerträglich zu werden droht, hinausgreifen und wie auf dem Umweg über das Unendliche wieder in eine Lebens- und lebenswerte Erde und Menschheit münden. Keineswegs verneint Britting: denn wo Alverdes, der an Kleist, dem Preußen, Geschulte Maß hält, wo Alverdes, der an Carossa, dem zarten Mystiker, Gewachsene, verbindet, da sprengt Britting nur kraft seiner bodenständigen, bodengierigen Artung, da ist es nur die Fülle des Lebens, weshalb er auch den Widersinn, das Unzulängliche, das Feindliche triumphieren läßt.

Wohl keines seiner Bücher zeigt ihn hierin, in der Fülle und Erdenfreude so knapp und herrlich wie die „Kleine Welt am Strom“, ein Kreis von Kurzgeschichten und Gedichten. Der Strom: die Donau, die Stadt Regensburg, die Menschen dieser Stadt, Menschen eigener Prägung, das Land Bayern werden in der „Kleinen Stadt am Strom“ angegangen, angesungen, angebetet. Eine prachtvolle, todnahe Animalität (wie sie ja auch den Lebenslauf Hamlets sättigt) durchdringt, überlastet beinahe die kostprobenschmalen Stücke des Buches.

„Der große Strom kam breit hergeflossen
Wie ein großer, silberner Fisch. Wälder war'n seine Flossen.
Mit dem hellen Schwanz hat er am Himmel angestoßen“

Drei Zeilen, aber man hat mit diesen beliebigen den Dichter des Grotesken, Paradoxen, scheinbar Hölzer-
nen, scheinbar Widersinnigen, des Unvernünftigen,
Tierhaften nicht? Das ist Brittings Sprache, wie es sein
Wesen ist: sperrangelweit offen, das die Worte wie nach
Luft schnappen, weil sie die Bild- und Lebensgewalt

nicht fassen können. In diesen Sprecher der Dinge fahren die Dinge zu gleicher Zeit liebend ungestüm, daß er kaum mit ihnen fertig werden kann, fertig werden will. Legt er nicht selbst im Lebenslauf des dicken Hamlet bisweilen die Erzählung wie aus höherem Mutwillen lahm, damit er berichten kann, was Nebensächliches oder Hauptsächliches – wer wollte das unterscheiden – in diesem einen gewaltigen Augenblick – alle Augenblicke sind gewaltig – zwischen Himmel und Erde vorgeht. Immer quält und beseligt ihn die Allgegenwart der Dinge, und alle Dinge und Menschen sind ihm recht, so wie sie sind. Idealisieren ist nicht seines Wesens. Lieber macht er sie noch um ein wenig dicker, fäuler, langsamer, unentschlossener wie seinen Hamlet, oder unflätiger, viehischer wie den einfältigen Hirten Hoi. Sind die Dinge und Menschen bloß und irdisch- allzu- irdisch nicht doch auch schön oder wenigstens stark, daß sie ein Herz bestechen können? In Bayern frohlockte das Barock, das formsprengende, übermütige, ganz gewiß dem Leben mit tausendfacher Bereitschaft zuwandte. In allen Werken Brittings schwelgt eine barocke Macht sich hinzugeben, zu bilden, Gegensätzliches herauszutreiben. (Barock nennen wir gemeinhin, was die Augen der Ästheten beleidigt.) „Aber da kommt nun doch ein Käfer, rennt eilig, mit vielen Beinen, und mit was für Beinen, mit viele eifrigen Zitterbeinen, mit einem Büffelkopf, mit einem dicken Büffelkopf!“ Britting ist ein Barbar, ein Anfänger im guten Sinne, einer, der wie jeder von uns Grammatik lernte, der auch weiß, was Subjekt, Objekt und Prädikat ist, der sich aber dennoch sein Deutsch in einer krausen Freude und Dichtigkeit, ohne sich um das

Übliche zu bekümmern, vom Munde wegredet. Beiläufig also Blut gegen Geist? Irgendwie gewiß. In einer Poetik Lessings hätten Verse keinen Raum wie die:

„An der Straße steht ein Stier,
Mit den weißen, fäustegroßen,
Kugelrunden, regungslosen
Augen glotzt er her zu mir.“

oder

“Der Himmel ist hoch und weit über das Land gespannt,
Daß alles unter ihm Platz hat: die weiße Felswand,
Der Kirchturm, Zigeunerpferde mit farbigen Bändern
Im Schopf, Hirsche, Nachtigallen und Stare
Und der spiegelnde, blaue und klare
Waldsee schilfigen Rändern.“

Aber solche Verse sind dennoch echt, auch wenn sie es nur einmal wären, aus dem Munde dieses einen Dichters nämlich, auch wenn er selbst nur wenige Male in seinen Versen das Vollgültige, Bannende zu sagen vermocht hätte.

Nun meine freilich niemand, Britting welsche sein Gefühl und seine Bilder in einer ungezügelten Laune nur eben so daher. Heimlich baut er doch. Der "Lebenslauf eines dicken Mannes, der Hamlet hieß" geht in guter Ordnung vonstatten und immer, wenn uns die Zuständlichkeit ermüden möchte, gibt es gerade im rechten Augenblick einen kleinen Ruck. und wir sind wieder an den Faden der Erzählung angeschlossen, sind an diesem Faden wieder ein wenig weitergeglitten. Und wie kann dieser Britting Erzählungen, Kurzgeschichten hinsetzen! Er psy-

chologisiert nicht (so wenig wie im dicken Hamlet), er zeichnet Zustände. Menschen in groben, scharf gesehenen Umrissen und stapft mit Zuversicht in die Erzählung hinein. Die Erzählung, balladenhaft, nimmt uns mehr und mehr dahin, bis, wenn wir heißen Atems und Gefühls geworden sind, die Entscheidung, die meist unverhoffte Wendung ins Helle oder Furchtbare dazwischenfährt und mit irgendwelchen Akkorden des Jubels oder Leides das Prosagedicht erschütternd ausklingt.

Das treue Eheweib" heißt Brittings Novellenbuch, und man greife nur, um das Gesagte zu überprüfen, getrost zu der Titelnovelle. Da ist Maria, das Eheweib, da ist Peter, der Ehemann, da ist der lockige Opankenschuster Achmed. Kommt nicht alles, wie es kommen muß? Maria liebt Achmed, Achmed liebt Maria, aber Peter, der Ehemann mit dem kurzgeschorenen Haar, mit der niederen Stirne unterm kurz geschorenen Haar, der wittert den Verrat und überrascht sie. Er ist Zimmermann und weiß das Beil zu schwingen, Achmed kämpft um sein Leben mit einem Schemel; Maria schaut zu, fast unbeteiligt, will es scheinen; im Hof draußen frißt genießerisch ein Esel; nahe ist Achmed der Türe, nahe dem Entrinnen, da stößt ihm die Geliebte, da stößt ihm das treue Eheweib Maria ein Küchenmesser in den Rücken und er stirbt. Warum tut sie das? Sie tut es. Es ist ihr leichter danach. Sie fürchtet so wenig wie Peter die Rache des Gerichtes. Jetzt war eine Sache wieder in Ordnung, die sehr in Unordnung gewesen war, und Ordnung zu haben tat

gut, so oder so. Achmed liegt in der Stube, auf dem harten Boden. "Warum sollte er nicht auf dem Stubenboden schlafen, wenn er nur gut und fest schlief, und das tat er!" Vor dem Haus sitzen Peter und Maria. Auch sie getröstet und still erwartend. Der Mond ist über allen und in allem. Sein Friede ist über allen und in allem. Sie sollen wohltun, sagte ich oben von den grotesken Übersteigerungen Brittings, indem sie über die Grenze, wo das Leid unerträglich zu werden droht, hinausgreifen und wie auf dem

Umweg über das Unendliche wieder in eine lebens-und liebenswerte Erde und Menschheit münden. Sie tun es — und sei es durch die Schauer eines blinden, zuckenden Mordes hindurch. Auch er geschieht in der Welt, die groß genug ist, ihn zu verschlingen.